

# Die Welt des Bericht-Erstatters

Franziska Geissler

Die Kleider rauschen, Armspangen und Ketten glitzern, nervös schenkt der Ober ein, was gewünscht wird. Dann endlich geht die Türe auf, und die Damen hängen Nurejev am Hals. Schön wärs!

So ungefähr stellt sich das Publikum nämlich die Arbeit hinter der Kulisse vor. Die Realität ist und war vor allem in den sechziger Jahren ziemlich anders. Das Frauenstimmrecht war noch nicht schweizweit eingeführt, und Stimmen wurden laut, dass Frauen an den Tageszeitungen nichts zu suchen hätten. In Restaurants wurden weibliche Personen ohne männliche Begleitung boykottiert und anderes mehr, um den Damen das Leben schwer zu machen. Bis in Italien die kluge Oriana Fallaci alle ihre männlichen Kollegen überholte und Preise gewann wie nie eine Schreibende zuvor.

Oriana war eine Schönheit und bald an allen Partys zu sehen. Indessen hat man auch als Mauerblümchen eine Chance, wenn auch eine andere. Da sass ich einmal im «Conti». Herein kam der Zürcher Stadtpräsident, warf einen Blick auf meine «La Suisse» und zog den Opernhausdirektor hinter sich her an den Tisch nebenan. Meinend, wer Französisches lese, verstehe kein Wort Deutsch, begann er dem skeptischen Direktor das Blaue vom Himmel herab zu versprechen. Er werde schon dafür sorgen, dass dies vom Stimmvolk geschluckt werde. Sein Gesicht hätte ich sehen wollen, als er am nächsten Tag seine Worte in der Zeitung wiederfand.

Der Beruf des Journalisten war früher schön wie das Leben. Er beinhaltete das ganze Spektrum von der Schuhfabrikbesichtigung bis zur Session in Bern. Heute verlangen die Redaktionen meist einen Universitätsabschluss, zu Recht. Die neuesten Nachrichten aus dem Bundeshaus ungefiltert in den Händen zu halten bedeutet eine grosse Verantwortung, welcher nicht jedermann gewachsen ist. Die Spezialisierung bedeutet jedoch einen Verlust, vor allem für Junge, die Lebenserfahrung sammeln möchten.

Als sich herumsprach, dass ich öfter in Pamplona weilte, durfte ich ins Baskenland reisen, um die Lage der Untergrundkämpfer zur Zeit des *Generalísimo* zu beobachten. Mit der richtigen Begleitung – nämlich mit der Familie des zukünftigen baskischen Präsidenten – war die Analyse schneller und exakter geschrieben als mit einem Dokortitel. Allerdings hätte wenig gefehlt, dass die Zeilen nie abgeschickt worden wären. Einmal explodierte ein freier Restauranttisch vor unsern Augen, das andere Mal der Bus, der uns zum Flughafen hätte bringen sollen.

Im gemütlichen Bern war das Leben nicht so hart wie anderswo. Indessen verschwand eine Zeitung nach der andern, und so war der Sprung nach Zürich nicht mehr zu umgehen. Fast gleichzeitig erfolgte eine Anfrage, ob ich das «Theater am Käfigturm» in Bern übernehmen möchte, das ich so oft beschrieben hatte. Werner Wollenberger, auch er Journalist, zeichnete im Zürcher Schauspielhaus verantwortlich für den Spielplan. So ergab sich eine erfreuliche Zusammenarbeit, welche Bern etwelche unvergessliche Gastspiele aus Zürich bescherte. Spielten wir etwas Klassisches, vernahm man bald Kritik, es wäre an der Zeit, sich endlich an etwas Modernes heranzuwagen. Führten wir



*Die Autorin, mit 32 Jahren damals die jüngste Leiterin eines der grossen Theater (Theater am Käfigturm) der Schweiz.*

Thomas Bernhard auf, hagelte es Proteste. Ähnlich wie in der Politik ist immer falsch, was man macht.

Das Theater zehrte nicht nur am Portemonnaie, sondern vor allem auch an den Nerven. Einmal wurde ein Jazzpianist mitten auf der Bühne von der Polizei verhaftet und nach Deutschland ausgeliefert. Polanski war nicht der erste. Eine unvergessliche Premiere bescherte uns eine junge Schauspielerin, die kurz vor ihrem Auftritt etwas im Dampfkochtopf Zubereitetes essen wollte. Weil sie in Eile war, öffnete sie den Deckel, ohne die Pfanne vorgängig abzukühlen. Sie musste ins Spital gebracht werden, und die Zuschauer erhielten das Geld zurück und einen Apéro.

In Zürich war es nicht nur hektisch, sondern es schlief sich auch nicht besonders gut neben der Westtangente. Eine wahre Erholung war die Entdeckung Küsnachts. Dessen wunderschöne Landschaft verschwindet heute allerdings mehr und mehr im gefrässigen Rachen der Baumaschinen. Wie war das noch schön, auf unbeleuchtetem Weg und ohne Trottoir die Limbergstrasse hinaufzuschlendern, wohl wissend, dass im Wald niemand Böses lauerte, denn sonst hätte der Rehbock nicht so ruhig auf dem freien Feld draussen gegrast.

Auch die ehemals familiäre Atmosphäre im Dorf ist einem anonymen Treiben gewichen. Schade! Küsnacht war einmalig. In der grossen Begeisterung und im Gedanken,

der neuen Heimat ein Geschenk zu überbringen, klopfte ich bei der Kulturkommission an, um eine Gratisvorstellung zu offerieren. «Sie sind ja nicht einmal FDP-Mitglied, da haben Sie bei uns nichts zu suchen», wurde mir beschieden, ähnlich wie bei der damaligen Swissair. Letztere ist bald darauf gegründet, und auch die FDP befindet sich im Sinkflug.

Heute möchte ich nicht mehr in Zürich Journalistin sein, wo ein ehemaliger deutscher Ministerpräsident in einem Zeitungsartikel unsere zu langsame Demokratie kritisieren darf. Nicht nur die Jungen sind gewalttätiger geworden als früher, sondern vor allem die Erwachsenen haben den Knigge vergessen. Für Geld geben Politiker Geheimakten an die Presse weiter! Statt zu berichten, denken sich viele Presseleute Skandalchen aus; statt zu vermitteln, heizen sie die unhaltbaren Zustände noch an. Ohne zu denken, früher sei alles besser gewesen – der Zweite Weltkrieg war es sicher nicht! – kann man doch wehmütig werden. Wir gaben dem Universitätsrektor noch alle einzeln die Hand, was gleichbedeutend war wie der Schwur, fortan unsere Aufgabe gewissenhaft und im Dienst der Heimat zu erfüllen. Heute werden die Studenten per Knopfdruck vom Computer verarbeitet.